

Sächsisches Elbzeitung

Tageblatt für das Elbgebirge

Die Sächsische Elbzeitung enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Bürgermeisters zu Bad Schandau und des Finanzamts Schandau. Sie ist die Zeitung für Bad Schandau mit seinen Ortsteilen Ostau und Westau und die Landgemeinden Altendorf, Großdorf mit Kohnhain, Kleinlehnthal, Kleppen, Lichtenhain, Mittelndorf, Dorsdorf, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtendorf, Schmilka, Schöna. Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Alma Hiete, Inh. Walter Hiete, Bad Schandau, Postfach 134, Fernruf 22. Postfachkonto: Dresden 3327. Girokonto: Bad Schandau 3412. Volkbank Bad Schandau 620. Geschäftszeit: wochentags 8—12 und 14—19 Uhr. Annahmestunde für Anzeigen 10 Uhr, Familienanzeigen 11 Uhr vorm.



Die Sächsische Elbzeitung erscheint an jedem Wochentag nachmittags 4 Uhr. Bezugspreis: monatlich frei Haus 1.85 RM. (einkl. Postgebühren), für Elbstadler monatlich 1.65 RM., durch die Post z. B., zuzügl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf., mit Illustration 15 Pf. Nichterhalten einzelner Nummern u. Beilagen infolge höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. berechtigt die Bezahler nicht zur Kürzung des Bezugspreises oder zum Anspruch auf Zeitungserfüllung u. Erfüllung von Anzeigenaufträgen. Anzeigenpreise: Der Raum von 1 mm Höhe und 46 mm Breite kostet 7 Pf., im Textteil 1 mm Höhe und 90 mm Breite 22,5 Pf. Ermäßigte Grundpreise, Nachlässe und Beilagengebühren lt. Anzeigenpreisliste. Erfüllungsort Bad Schandau.

Zum Wochenende, Illustrierte Sonntagsbeilage Das Leben im Bild

Wochenbeilagen: Unterhaltung und Wissen, Das Unterhaltungsblatt

Nr. 19 Bad Schandau, Donnerstag, den 23. Januar 1941 85. Jahrgang

Hessiger Kampf um Tobruk

Fünf feindliche gegen eine italienische Division — Australier nach hartnäckigem Widerstand der Italiener in die Stadt eingedrungen

Rom, 23. Januar. Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

„Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

In der griechischen Front Kämpfe örtlicher Bedeutung, in denen wir dem Feind empfindliche Verluste zugefügt haben. Feindliche Truppen wurden mit Bomben belegt. Während eines feindlichen Einfalles auf eine albanische Ortschaft stellte eines unserer Jagdflugzeuge die feindlichen Flugzeuge, von denen es eins abschoss und die anderen in die Flucht trieb.

Der äußerst heftige Kampf zwischen den Stützpunkten des Platzes Tobruk hat den ganzen gestrigen Tag angehalten. Erst am Nachmittag sind Australier in die Stadt selbst eingedrungen, wo alles in Brand gesteckt und das überalterte Schiff „San Giorgio“ mit Dynamit in die Luft gesprengt worden war. Im Westabschnitt leisteten noch einige Stützpunkte dem feindlichen Angriff hartnäckigen Widerstand. Die in Tobruk kämpfenden italienischen Streitkräfte bestanden aus einer einzigen Division sowie einige Marineabteilungen und Grenzwächtern. Der Feind selbst sieht sich gezwungen, zuzugeben, daß die von seinen den Angriff durchführenden fünf Divisionen erlittenen Verluste besonders schwer sind. Unsere Luftwaffe hat feindliche Truppenzusammenschlüsse bombardiert. Die feindliche Luftwaffe hat Einfälle auf einige Ortschaften in Libyen unternommen, wo einiger Schaden verursacht wurde.

In Ostafrika an der Sudan-Front Artillerie- und Spähtruppentätigkeit im Gebiet von Gallabat. Feindliche Angriffe im Gebiet von Cheru wurden durch unsere Gegenangriffe abgewiesen, durch die dem Gegner empfindliche Verluste beigebracht wurden.

In Ägäisches Meer versuchten feindliche Flugzeuge einen unserer Luftstützpunkte anzugreifen. Sie wurden durch das Feuer unserer Luftabwehr vertrieben, ohne irgendeinen Schaden verursacht zu haben. Ein Flugzeug wurde von unserer Flak getroffen und kurzzeitig brennend ab. Ein anderes Flugzeug (Katalpult-Flugzeug) wurde von unseren Jägern in der Nähe eines feindlichen Stützpunktes abgeschossen.

In der Nacht zum 23. Januar haben britische Flugzeuge Einfälle auf Catania und eine andere Ortschaft auf Sizilien unternommen, ohne daß Schaden verursacht wurde.

Die im italienischen Wehrmachtbericht bereits mehrfach genannte Stadt Tobruk liegt etwa 100 Kilometer westlich Porto Bardia im Norden der Cyrenaika. Die Stadt selbst ist nicht groß, ihre Einwohnerzahl beträgt etwa 4000. In dem Bestreben, in Nordafrika, koste es, was es wolle, Erfolge zu erlangen, haben die Briten auch gegen Tobruk überlegene Kräfte eingesetzt, die sie aus allen Teilen ihres Weltreiches herangezogen haben, wie die Anwesenheit australischer Divisionen beweist. Bei der motorisierten Formation „freier Franzosen“, die bei Tobruk in Aktion getreten ist, handelt es sich um englischhörige Elemente, deren Verhalten Landesverrat darstellt. Hinsichtlich der Bedeutung der Kämpfe ist zu sagen, daß die Nachschubwege der Briten nunmehr noch länger geworden sind. Das aber ist ein ernstes Problem, weil zwischen der Operationsbasis und der Kampffront auch noch die Wüste liegt. Der Umstand, daß Tobruk seit 20 Tagen eingeschlossen ist, zeigt, daß auch hier die Italiener dem Feind zähen Widerstand geleistet haben. Im übrigen erkennen die Briten mit der Forcierung der Kämpfe auf den Nebenplätzen selbst an, daß sie auf dem Hauptkriegsschauplatz unterlegen sind.

In überseeischen Gewässern weitere 31000 BRZ. versenkt

3500-BRZ-Handelschiff durch Kampfflugzeug vernichtet — Kriegswichtige Ziele an der britischen Ost- und Südostküste bombardiert

Berlin, 23. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein in überseeischen Gewässern operierendes Kriegsschiff hat weitere feindliche Handelschiffe mit zusammen 31 000 BRZ versenkt. Seine früheren Erfolge von über 100 000 BRZ. wurden schon bekanntgegeben.

Im Zuge der bewaffneten Aufklärung verlenkte ein Kampfflugzeug westlich Irland ein Handelschiff von 3500 BRZ. Außerdem wurden ein Hafen an der Südostküste Englands und Bahnanlagen erfolgreich mit Bomben belegt.

In der letzten Nacht griffen einzelne Flugzeuge verschiedene kriegswichtige Ziele an der britischen Ostküste an.

Der Feind warf in den gestrigen Abendstunden in Westdeutschland wenige Spreng- und Brandbomben. Kriegswichtige Ziele wurden nicht getroffen. Der entstandene Sachschaden ist gering. Eine Zivilperson wurde getötet; drei weitere sind leicht verletzt.

Jagdflieger schossen gestern zwei feindliche Flugzeuge ab, ein drittes wurde durch Marineartillerie zum Absturz gebracht. Ein eigenes Flugzeug wird vernichtet.

Elf britische Kreuzer vernichtet

Ein Teil der bisherigen Leistungen der deutschen Luftwaffe

Die deutsche Luftwaffe hat einschließlich der vor wenigen Tagen versenkten „Southampton“ im Verlauf des Krieges elf britische Kreuzer vernichtet. Diese Kreuzerverluste stehen einwandfrei fest und sind in den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht erhärtet worden.

Wenn daher jetzt der britische Minister Lord Chatfield zur Verleugung der „Southampton“ erklärt: „Der Kreuzer, den wir verloren haben, ist die erste große Schiffseinheit, die innerhalb von achtzehn Monaten infolge eines Luftangriffes versenkt wurde, so sind diese Ausführungen eine derart grobe Entstellung, daß sie auch für die mancherlei Zumutungen gewohnten Engländer die Grenze des Erträglichsten überschreitet.“

Britischer Zerstörer versenkt

Lissabon, 23. Jan. Die britische Admiralität bedauert, mitteilen zu müssen, daß der britische Zerstörer „Hyperion“ verlorengegangen.

Der Zerstörer „Hyperion“ war im Jahre 1936 in Dienst gestellt worden und hatte eine Besatzung von 145 Mann. Seine Wasserdrängung betrug 1340 Tonnen, die Bewaffnung bestand aus vier 4,7-Zoll-Geschützen und acht Torpedorohren, die Geschwindigkeit betrug 36 Knoten.

„Pioniere der nächtlichen Bombenangriffe“

Der englische Vizeadmiral brüsst sich

Der britische Vizeadmiral Dalton erklärte am Mittwoch in einer Unterredung mit dem Londoner Korrespondenten der „New York Sun“, die sich im übrigen in dem fahrvollen englischen Illusionen bewegte, voller Stolz, die Engländer seien „Pioniere der nächtlichen Bombenangriffe“. Wenn uns diese Feststellung auch keineswegs etwas Neues sagt, so halten wir sie doch gern einmal — aus britischem Ministerium gesprochen — fest. Wir können dieses Eigenlob des britischen Vizeadmirals, der eigentlich Vizeadmiralminister heißen müßte, sogar noch erweitern, denn die britischen „Pioniertaten“ beschränken sich nicht nur auf die Erfindung der nächtlichen Bombardierung von Wohnvierteln, Krankenhäusern, Kulturdenkmälern usw., Englands „bahnbrechende“ Tätigkeit erstreckt sich noch viel weiter. Die Briten waren auch — um nur einige Beispiele zu nennen, Pioniere der Konzentrationslager, der Aus Hungern von Frauen und Kindern, der Nichtachtung des Voten Kreuzes, Pioniere der Lüge und Heuchelei.

Doch eine entscheidende Pioniertat überließen sie den Mächten der Achse: Den Aufbau eines neuen Europas der Gerechtigkeit und des Friedens!

Chinesische Piraten

überfallen eine Insel bei Hongkong

Shanghai, 23. Jan. (Ostasiendienst des DW.) Vier mit etwa sechzig chinesischen Piraten bemannte Dschunken überfielen vor einigen Tagen die Insel Pingshan in der Hongkong benachbarten Mins-Bucht. Die Piraten, die unbemerkt von der Hongkonger Wasserpolizei gelandet waren, plünderten die Bewohner der Insel aus und verließen Pingshan mit einer Beute von etwa 20 000 Dollar. Weiter nahmen sie 25 Chinesen als Geiseln mit.

Es ist dies seit Jahren die erste größere Aktion chinesischer Piraten in der früher wegen Seeräuberei berühmten Bucht.

* Die brasilianische Regierung hat in London Protest erhoben gegen die Verletzung der amerikanischen Sicherheitszone bei dem britischen Ueberfall auf die „Vendosa“. Außerdem regte das brasilianische Außenministerium bei der Regierung von Panama einen gemeinsamen Protest aller amerikanischen Staaten gegen den englischen Rechtsbruch an.

* Wie wenig die Mission des Briten Willington mit Wirtschaft zu tun hat, zeigen Ausführungen des Handelsfachverständigen der englischen Kellameinordnung, Robert Henry Brand, in Lima. Er erklärte mit seltener Offenheit, die Aufgabe der Mission bestehe in der Darlegung der „gerechten Sache“ Englands.

* Die Rede des japanischen Außenministers Matsuo wurde in Moskau mit größter Aufmerksamkeit aufgenommen.

England raubt das Gold Belgisch-Kongos

Stockholm, 23. Jan. Neuter verbreitet eine Mitteilung des englischen Außenamtes über den Abschluß eines sogenannten Kauf- und Finanzvertrages mit Belgisch-Kongo. Neben dem mehr als vagen Versprechen, bestimmte Warenmengen zu übernehmen und an Belgisch-Kongo Kredite zu geben, enthält der zwischen Eden und der in London ausgehandelten belgischen „Regierung“ abgeschlossene „Vertrag“ die überaus interessante Klausel, daß die Gesamtheit der Gold- und Devisenbestände Belgisch-Kongos an die Bank von England abgetreten werden. Die englischen Bestände an Gold und Devisen zur Fortführung des Krieges werden also, so heißt es in dem Neuterbericht schamhaft, auf diese Weise eine Vermehrung erfahren — mit anderen Worten: Die englischen Plutokraten rauben nunmehr auch das Gold Belgisch-Kongos und ihre Feinzeit nach London geflüchteten belgischen Handlanger leisten ihnen dabei Hilfestellung.

Englands Ausverkauf geht weiter

Inseln Morgan und Luder auf 99 Jahre verpachtet

New York, 23. Jan. In Hamilton, der Hauptstadt der Bermuda-Inseln, wurde amtlich bekanntgegeben, daß die Inseln Morgan und Luder an die Vereinigten Staaten als Luftbasen auf 99 Jahre verpachtet worden seien. Aus London meldet M.S. hierzu, daß die britische Regierung diese Verpachtung bestätigte. Es handele sich um zwei kleine Inseln, die auf der Südwestseite der Bermudas liegen und für Flugzeugbasen besonders geeignet seien.

Deutschlands Panzerwaffe auf den Straßen des Sieges

Ein Bericht von Generaloberst Guderian

Zu Beginn dieses uns aufgezungenen Krieges waren allerlei „Prophezeiungen“ über die voraussetzliche Entwicklung im Ausland aufgetaucht. Eine davon ging auch dahin, daß Deutschland mit seiner Panzerwaffe im Straßengefüge des feindlichen Auslandes, vor allem auf den Sandwegen, Sümpfen und Holzbrücken Polens, auf unüberwindliche Hindernisse stoßen werde. Sehr zum Leidwesen unserer Gegner hat sich auch diese negative Voraussage nicht nur nicht erfüllt, sondern die deutsche Panzerwaffe war sogar mit einer unheimlichen Geschwindigkeit an den jeweils befohlenen Orten. Interessant und aufschlußreich sind zu dieser bedeutsamen Frage die Darlegungen von Generaloberst Guderian „Mit der Panzerwaffe auf den Straßen des Sieges“, die in der Zeitschrift „Die Straße“ erschienen sind. Die Schnellen Truppen und in ihnen die Panzerwaffe sind in hohem Maße an unseren Straßen interessiert. Welche Freude, so schreibt Guderian, innerhalb des alten Reichsgebietes zu marschieren! Auf den Reichsautobahnen lassen sich hohe Durchschnittsgeschwindigkeiten bei voller Schonung von Mann und Gerät erzielen. Die Zahl der Unfälle ist gering, der Ueberholungs- und Gegenverkehr stets mühelos durchführbar. Wir haben die Segnungen der Reichsautobahnen schon auf dem Befreiungsmarsch nach Wien und dann beim Aufmarsch um das Sudetenland, beim Anmarsch gegen die Tschchoslowakei, gegen Polen und gegen die Westmächte genossen. Auch abwärts der Reichsautobahnen ist das deutsche Straßennetz jetzt so engmaschig und gut ausgebaut, daß die Bewegungen der Panzer nirgendwo auf Schwierigkeiten stoßen. Dieses Bild veränderte sich aber so-

fort nach Ueberstreifen der Grenze ganz wesentlich. Doch auch die hier auftauchenden Probleme wurden gelöst. Das deutsche Kraftfahrzeug, vor allem in seiner militärischen Ausführung, hat aufgehört, ein straßengebundenes Fahrzeug zu sein. Es kann jede einigermäßen hergerichtete Fahrbahn benutzen und bei leidlicher Witterung und Bodenbeschaffenheit beachtliche Leistung querbeet erzielen. Eine langjährige mühevolle Zusammenarbeit militärischer, motorportlicher und industrieller Sachverständiger hat zu diesem Ergebnis geführt. Sodann muß die Ausbildung unserer Fahrer und die musterhafte Leistung unserer Infanterieeinheiten und Panzerwarte, unserer Werkstatteinheiten und rückwärtigen Dienste erwähnt werden, die bewirkten, daß Schäden schnell behoben wurden. Und schließlich verfügen unsere Panzerverbände über Pioniere, die in der Wiederherstellung zerstörter Straßen und Brücken Vorkordleistungen aufwiesen und dafür sorgten, daß „dem fähigen Gedankensflug der Führung keine lästigen technischen Fesseln angelegt zu werden brauchen“. Denn im Zerstören hatten unsere Gegner in Ost und West wirklich beachtliche Fertigkeiten an den Tag gelegt. Im Westen mußten vielfach Umgehungswege geschaffen werden. Der hierdurch entstandene Anstau wurde durch das rasche Brechen feindlichen Widerstandes von unseren Panzern wieder wirtgenemacht. Die Pioniere haben allein im Bereichsgebiet des Generaloberst in Polen und im Westen 208 Brücken mit 5925 Meter Länge gebaut. Von den 208 befanden 135 Brücken eine Tragfähigkeit von 16 Tonnen und darüber.

„Das Empire wird aufhören...“

Die deutsche Luftwaffe Englands gefährlichster Gegner.

Der Kriegsverbrecher Churchill hat es in dem Verschwigen britischer Verluste und Niederlagen zu einer großen Fertigkeit gebracht. Allerdings wird seine Verheimlichungsstatistik mitunter durch seine eigenen Landbeute durchkreuzt. So hat sich dieser Tage der frühere Erste Lord der Admiralsität, Admiral Lord Chatfield, also ein Mann, der über die tatsächliche Lage immerhin einigermaßen unterrichtet sein muß, sehr bestimmt über die Zukunft Englands geäußert.

In einer Rede vor der Royal Empire Society bezeichnete Chatfield die Seeherrschaft Englands als eine der Hauptlehen dieses Krieges. Dabei ließ er sich jedoch ein bezeichnendes Eingeständnis entlocken. Er sagte nämlich: „Wenn man schwer kämpft, muß man auch mit Verlusten rechnen. Falls die Luftwaffe es sein sollte, die den Sieg erringt — was von gewissen Stellen vor Ausbruch des Krieges vorausgesagt worden ist —, wird das britische Weltreich aufhören, zu existieren.“

Damit gibt der Lord einem Gedanken Ausdruck, der zweifellos heute Millionen von Engländern bewegt. Angesichts der schweren Verluste, die die britische Flotte im Kampf mit der deutschen Luftwaffe in der Nordsee und nördlichen Mittelmeer erlitten hat, muß sich tatsächlich jeder vernünftige Engländer fragen, ob unter diesen wuchtigen Schlägen der deutschen Flieger nicht schließlich die britische „Seeherrschaft“ zusammenbrechen muß. Die Neuerung des Admirals ist ein Beweis mehr dafür, daß man sich in England heute der „Seeherrschaft“ nicht mehr ganz sicher fühlt. Die Ueberlegenheit der Luftwaffen der Achsenmächte über die britischen Kriegsschiffe ist zu offensichtlich, als daß es Churchill möglich wäre, diesen seinen „reizenden Krieg“ erfolgreich durchziehen zu können. Wie sagte doch Chatfield: Das britische Weltreich wird aufhören zu existieren...

„Stukas bedeuten eine große Gefahr“

In einem „Neue Bedrohung“ betitelten Leitartikel der „Daily Mail“ heißt es u. a., der Seekrieg im Mittelmeer ist in eine neue Phase eingetreten. Sie begann mit den Angriffen deutscher Sturzkampffluger auf die „Ilustrious“ und „Southampton“. Eine solche Herausforderung an die britische Beherrschung des Mittelmeeres war zu erwarten, nach Deutschlands Stukas bedeuten eine große Gefahr für unsere Vorherrschaft. Eine neue Taktik muß ausgearbeitet werden, und bis dahin müssen wir auf weitere Angriffe und vielleicht auch noch auf mehr Verluste gefaßt sein.

Wir wandern durch ein mörderisches Tal

Resigniertes Eingeständnis Churchills

Nicht nur in der Stimmung des Volkes, auch in der Debatte der Unterhausabgeordneten kommt die Unzufriedenheit über die Notenschnitte, die England von der deutschen Luftwaffe und Flotte erleiden muß, immer stärker zum Ausdruck. Um die gefundene Stimmung wieder zu heben, sah Churchill sich darum veranlaßt, vor dem Unterhaus seine Ideen zu entwickeln, „die er“, wie Churchill sagt, „mit viel Ueberlegung und einiger Erfahrung in bezug auf die Mechanik zur Fortsetzung des Krieges formte“.

Bei allen Versuchen aber, durch Reform- und Organisationspläne den Engländern neuen Mut zu machen, kommt Churchill selbst zu dem bitteren Schluß:

Es liegt mir fern, ein rosiges Bild von der Gegenwart und der Zukunft zu machen. Ich glaube nicht, daß wir Veranlassung haben, andere als die düstersten Töne und Farben anzuwenden. Unser Volk und mit ihm das ganze Empire durchwandern ein düsteres und mörderisches Tal.

Das klingt freilich anders als die übermütigen, frivolsten Worte, mit denen Churchill den Krieg vom Zaune brach und jedes Angebot des Führers leichtfertig in den Wind schlug. Es ist alles anders gekommen, als er es sich gedacht hatte. England erfährt, was Deutschland zugegeben war. Das muß selbst ein so hemmungsloser Blender wie Churchill zugeben.

Japan fordert Sicherheit

Uebergriffe chinesischer Terroristen.

Am 17. Januar überließen Terroristen den formosanischen Präsidenten Kuang-tschung-tang des chinesischen Landgerichts auf Mangan, einer internationalen Niederlassung in der Nähe von Amoy.

Der Ueberfall dieser unerkannt entkommenen Terroristen, der erneut die japanisch-englischen Gegensätze aufleben ließ, veranlaßte den dortigen japanischen Generalkonsul Uchida, die Forderungen auf Sicherheit der japanfreundlichen Elemente durch erhöhten japanischen Einfluß in der Verwaltung der internationalen Niederlassung, die bei dem letztjährigen Zwischenfall nur teilweise erfüllt wurde, zu wiederholen.

Uchida wurde bei dem Vorsitzenden der Niederlassung vorstellig und verlangte die sofortige Anstellung von sechs japanischen Polizeibeamten, die besondere Ueberwachung der mit Terroristen verknüpften Stadtteile, die Kontrolle über die ein- und auslaufenden Schiffe sowie Beschränkung für den Schiffsverkehr.

Hunger wirbt „Freiwillige“

Bezeichnende Illustration britischer Kolonialmethoden.

Die britische Zeitung „Crown-Colonist“ veründete stolz, daß der britische Gouverneur von Kenya über das Ergebnis seiner „Freiwilligen“-Rekrutierungen aus den Eingeborenen-Reservaten Kenyas außerordentlich zufrieden sei und nun plane, auch noch militärische Arbeiterkorps auszuheben. Die Frage, warum gerade die Eingeborenen der Kenyas-Reservate den britischen Unverbernen „freiwillig“ auf den Krieg gingen, findet ihre Beantwortung mit dem einen Wort: Hunger!

Nur ein Teil der Eingeborenen hat in den durch die britische Landraubpolitik geschaffenen, wüstenartigen Reservaten noch Raum, um ein kümmerliches Dasein zu fristen. Die Grundlagen der britischen Kolonialpolitik in Kenya haben sich seit der britischen Festlegung in dieser Kolonie bis zum heutigen Tage nicht geändert. Bereits der Gouverneur Elliot schrieb 1904 in einem Brief an den damaligen britischen Außenminister Lord Lansdowne u. a.: „Auf den Nebentribünen und in den Berichten erklären wir, daß wir nicht beabsichtigen, den Eingeborenen ihren Bodenbesitz abzunehmen. Trotz aller Memoranden... kann kein Zweifel bestehen, daß die Masai und viele andere Eingeborenenstämme zugrunde gehen werden. Das ist eine Perspektive, der ich mit der größten Gewissensruhe entgegenstehe.“ Seine Ausbeutungspolitik wurde bis auf den heutigen Tag als beispielgebend weitergeführt.

Zahllose Eingeborene, für die in den Reservaten kein Platz mehr war, wurden als Landarbeiter in ein Zwangsarbeitsystem gezwungen, das mit einer Verordnung von 1937 sogar noch die Zahl von 180 Zwangsarbeitstagen im Jahr auf 270 Tage erhöhte. Mit dieser Verordnung war die Schaffung eines militärischen Arbeiterkorps bereits gegeben. Der Plan stellt ebenfalls für die nichtbritische Welt eine weitere bezeichnende Illustration der sogenannten britischen Fremdherrschaft dar.

Lichthengelder veruntreut

Skandal im Unterhaus — Churchill-Kumpen als „Beschützer“ der Keinen Staaten

Ein aufsehenerregender Skandal wurde, wie Associated Press aus London meldet, im Unterhaus zur Sprache gebracht. Dem Parlamentssekretär im Ernährungsministerium Sir Robert Boothby wurde vorneworfen, sich an tschechischen Geldern ver-

Lebensraum für alle Völker

Japans Außenminister über die Bedeutung des Dreimächtepaktes

Der japanische Außenminister Matsuoka, der in der Eröffnungsrede des japanischen Reichstags nach Ministerpräsident Fuchū Konoye das Wort ergriff, leitete seine Rede mit dem Hinweis auf das Ziel der japanischen Außenpolitik ein, allen Völkern der Welt den ihnen zustehenden Lebensraum sicherzustellen. „Das Ziel des Dreimächtepaktes zwischen Japan, Deutschland und Italien ist nichts anderes als die Verwirklichung dieses großen Ideals.“

Weiter erklärte Matsuoka: „Wir haben uns zu dem Ziel bekant, alle Völker des größeren Ostens in ihre ursprüngliche und die ihnen zukommende Lage zurückzubringen, das Entgegenkommen und die Zusammenarbeit zwischen ihnen zu fördern und so das Beispiel einer univertellen Eintracht zu geben. Der Dreierpakt sieht vor, daß Japan die Führerschaft Deutschlands und Italiens in ihren gleichlaufenden Bestrebungen in Europa anerkennt. Weit entfernt von einer feindseligen Einstellung gegen irgendein Land verkörpert der Pakt eine friedliche, aber starke Zusammenarbeit, die die

Einrichtung einer neuen Weltordnung

anstrebt. In Uebereinstimmung mit den Bestimmungen des Vertrages sind bereits Maßnahmen getroffen zur Einsetzung einer gemischten Kommission in den Hauptstädten der drei Länder. Somit haben sich die freundschaftlichen Beziehungen der drei Nationen politisch, militärisch, wirtschaftlich und kulturell immer enger gestaltet. Im Laufe des letzten November sind Ungarn, Rumänien und die Slowakei dem Pakt beigetreten. Es braucht nicht wiederholt zu werden, daß das Ziel der japanischen Diplomatie im Ideal des Fallo Schiu (etwa: friedliche Vereinigung aller Völker unter einem Dach) liegt und es den Dreimächtepakt als seine Achse in sich schließt.

In dieser Beziehung möchte ich kurz auf den Artikel 3 des Dreimächtepaktes eingehen. Dieser Artikel sieht vor, daß die Vertragsmächte sich gegenseitig mit allen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Mitteln unterstützen, falls eine der Vertragsmächte von einer Macht angegriffen wird, die gegenwärtig nicht in den europäischen Krieg oder den China-Konflikt verwickelt ist. Falls ein solcher Angriff erfolgt, ist die im Artikel 3 vorgesehene Verpflichtung natürlich gegeben.“

Matsuoka sprach dann über die Beziehungen Japans zu Mandschukuo und gab einen Ueberblick über die politischen, wirtschaftlichen und militärischen Fragen hinsichtlich Chinas. Weiter behandelte er die Beziehungen Japans zu Niederländisch-Indien, Französisch-Indochina und Thailand als Mitglieder des neuen Wirtschaftsraumes. Schon aus geographischen Gründen, so erklärte er, sollten Niederländisch-Indien und Französisch-Indochina in eine Beziehung zu Japan treten. Deshalb sei Japan in Verhandlungen mit Niederländisch-Indien eingetreten, die hauptsächlich die Ausfuhr von Öl und anderen wichtigen Rohstoffen betrafen. Mit Französisch-Indochina seien ähnliche fortschreitende Verhandlungen in Tokio im Gange. — Bezüglich Sowjetrußlands erklärte Außenminister Matsuoka, daß die gegenwärtigen diplomatischen

Beziehungen zwischen Japan und Rußland

verbessert werden müßten. „Neuherste Anstrengungen“, so erklärte er, „werden wir machen, um gegenseitige Mißverständnisse zu beseitigen und wenn möglich, eine grundsätzliche und weitgehende Vereinigung der diplomatischen Beziehungen herbeizuführen.“ Gerade jetzt würden Verhandlungen über Grenzfragen, Fischerei und japanische Konzessionen in Nordachalin geführt, und einige dieser Fragen seien auf dem Wege der Vereinigung.

In diesem Punkte teilen Deutschland und Italien die Wünsche Japans. Die Bestimmungen des Artikels 5 des Dreimächtepaktes machen es klar, daß der Pakt nicht gegen die Sowjetunion gerichtet ist. Wir hoffen ernstlich, daß Moskau die wahren Absichten Japans versteht und daß beide Länder im Geist des Gegenseitigmens und der Verbesserung das Ziel einer Verbesserung ihrer Beziehungen erreichen werden.“

Zur Außenhandelsfrage Japans erklärte Matsuoka, daß sowohl die Vereinigten Staaten wie England zu schärfsten Restriktionen übergegangen seien, während die britischen Dominions und Kolonien die japanische Schifffahrt be-

trüben und sich regelrecht Unerträglichkeit und Bestechung schuldig gemacht zu haben.

Eingehende Untersuchungen hätten ergeben, daß Boothby, der mit der Abwicklung gewisser tschechischer Zahlungsverpflichtungen und Guthaben in England beauftragt war, diese Gelder in bestimmte Hände gelangen ließ, die sich für diese Zuwendungen „erkenntlich“ zeigten. Im Erfolgsfalle sei Boothby für seine Dienste die Kleingeldsumme von 96 000 Dollar versprochen worden. Eine Wiederbekämpfung der bereits veruntreuten Gelder, die in die Hunderttausende gingen, ist wie gemeldet wird, unmöglich. Boothby hat daraufhin seinen Rücktritt als Parlamentssekretär erklärt, gleichzeitig aber mitgeteilt, daß er nicht daran denke, seinen Sitz im Unterhaus aufzugeben.

Tatsächlich hat die Untersuchungskommission des Unterhauses die Erklärung abgegeben: „Boothbys Auftreten stand im Widerspruch zu den Gelehen des Unterhauses und tränkte die Würde des Parlamentes.“ Jeder in England aber weiß, daß es sich bei dieser Erklärung nur um die Wahrung des Scheins handelt und Methoden, wie Boothby sie gebrauchte, in der Londoner Plutokratensicht üblich sind. Die Bloßstellung des Parlamentes ist um so peinlicher, als er zur Regierungselique Churchills gehört, die sich angeblich die Wahrung der tschechischen Interessen zum Ziel gesetzt hat.

Wich gegen den Hungerkrieg

Scharfer Einspruch gegen den britischen Piratenakt gegenüber dem Dampfer „Mendoza“.

Wie aus Wich gemeldet wird, hat die französische Regierung im Anschluß an die Ausbringung des französischen Kriegsschiffes „Mendoza“ durch ein englisches Kriegsschiff in London Protest eingelegt. Gleichzeitig hat die französische Regierung an sämtliche amerikanischen Staaten appelliert unter Hinweis darauf, daß die Ausbringung und Beschlagnahme der „Mendoza“ innerhalb der panamerikanischen Neutralitätszone erfolgt ist.

Frankreich hat zum Ausdruck gebracht, daß dies ein letzter Anlaß dafür sei, die Respektierung dieser Neutralitätszone zu verlangen. Abgesehen von den völkerrechtlichen Erwägungen hat die französische Regierung sowohl gegenüber England als auch gegenüber den amerikanischen Staaten das humanitäre Moment unterstrichen, da der von dem britischen Piratenakt betroffene Dampfer bekanntlich Heil- und Stärkungsmittel für Frauen und Kinder im unbefestigten Frankreich an Bord hatte.

Berechtigte Entrüstung in ganz Frankreich

Zu der Ausbringung des französischen Frachters „Mendoza“ und dem Protest der Regierung von Wich in London schreibt „La France au Travail“: Die Ausbringung des französischen Schiffes durch den englischen Kreuzer „Austrias“ habe in ganz Frankreich berechtigte Entrüstung hervorgerufen. Großbritannien wolle Frankreich auszunutzen, und das, ohne es militärisch beschuldigen zu können, denn die Ladung des Schiffes sei ausschließlich für die Zivilbevölkerung im unbefestigten französischen Gebiet bestimmt gewesen. Die Ausbringung der „Mendoza“ werde auch denjenigen als Lehre dienen, die noch an die Loyalität Großbritanniens seinem früheren Verbündeten gegenüber glaubten.

hinderten. Japan sei deshalb gezwungen, seine nationale Anordnung eines größeren Ostens als der Lebensfrage Japans kein Verständnis entgegenbrächten. Die Vereinigten Staaten schienen ihre östliche Verteidigungslinie im mittleren Atlantik und ihre westliche im östlichen Stillen Ozean zwischen China und der Südpole zu ziehen. „Wenn die Vereinigten Staaten eine solche Haltung einnehmen, so dürfte das die Auswirkungen auf unsere Vorherrschaft im westlichen Pazifik haben. Ich glaube, daß eine solche Haltung Amerikas nicht als Beitrag zur Förderung des Weltfriedens angesehen werden kann. Um offen zu sprechen: Ich würde eine solche Haltung der Vereinigten Staaten um der Freundschaft zwischen Japan und Amerika um des Friedens im Pazifik und um des Weltfriedens willen bedauern.“

Zur Haltung der Vereinigten Staaten

Es ist meine ernste Hoffnung, daß eine große Nation wie die Vereinigten Staaten sich ihrer Verantwortlichkeit für die Aufrechterhaltung des Friedens bewußt wird und über ihre Haltung in religiöser Ueberzeugung nachdenkt und mitig Vergangenes liquidiert, um so eine drohende Krise der Zivilisation zu verhindern. Sollten die Vereinigten Staaten in den europäischen Krieg verwickelt werden und sollte Japan gezwungen sein, am Kriege teilzunehmen, so würde ein neuer Weltkrieg entstehen.“

Wichtigend erklärte Matsuoka, daß Japan mit jeder nationalen Krise größer und stärker werde. Die Einrichtung einer neuen Weltordnung als dem großen Ziel des Dreimächtepaktes werde sicherlich herbeigeführt werden. Wenn das japanische Volk für diese Aufgabe sich entschlossen vorbereite, so sei die Zukunft Japans gesichert.

Der japanische Reichstag einstimmig

Für Stärkung der Kriegsbereitschaft Japans

Im japanischen Reichstag begründete der frühere Präsident der Minseitopartei, Machida, die vom Reichstagsklub vorgeschlagene Entschliessung, in der die Stärkung der Kriegsbereitschaft Japans gefordert wird, um Eingriffe in Japans Lebensraum abzuwehren. Machida wies auf die zunehmende gegnerische Einstellung Englands und der USA gegen Japan hin. Beide Staaten irren sich jedoch wenn sie glauben, Japan wirtschaftlichen Zwangsmassnahmen unterwerfen zu können. Japan habe eine Verlorenung mit Rohstoffen in China und Mandschukuo vorbereitet, um jeder Entwicklung der Laage gewachsen zu sein. Der Widerstand des Volkes wachse mit zunehmendem Druck von außen. Der Reichstag sollte deshalb seine Pflicht im Geiste der nationalen Neustruktur erfüllen.

Die Entschliessung wurde mit stärkstem Beifall aufgenommen und vom Reichstag einstimmig gebilligt. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, daß eine ähnliche Resolution im Oberhaus eingebracht wird.

Tschiang löst IV. Kommunistische Armee auf

Wie das Hongkonger Blatt Kwomint Tsingpao, das unter Tschianglingers Einfluß steht, bekanntgibt, hat Tschiang-Kaischek die Auflösung der IV. kommunistischen Armee angeordnet; als Grund hierfür wird angegeben, daß die Armee durch einen Angriff auf die Kameraden von den chinesischen Truppen in Nord-Kiangsi die Einheitssfront gestört und dabei die ihr zugewiesenen Stellungen verlassen hat. — Die Maßnahme spiegelt die zunehmende Spannung zwischen den roten Truppen und den Heeren Tschianglings wieder.

Widerstand gegen Japan nicht mehr populär.

Der japanische Staatsangehörige N. Masuhobara traf am 20. d. M. in Japan ein. In einer Erklärung an die Presse stellte er fest, daß in der großen chinesischen Kolonie Singapores ein starker Stimmungsumschwung festzustellen ist: die Bildnisse Tschiangkaischeks verschwinden aus den Schaufenstern der chinesischen Firmen, und die Agenten Tschiangs, die mit der Witte um neue Geldmittel für das Tschianglingers Regime kommen, werden fast abgewiesen. Der Widerstand gegen Japan ist nicht mehr populär.

Sie werde auch denjenigen die Augen öffnen, die hoffen, daß England es nicht wagen würde, die menschlichen Prinzipien, die es als Aushängeschild benutze, offen abzulegen. Der durch die britische Marine benutzene Piratenakt treffe die französischen Frauen und Kinder schwer.

Die „Pariser Zeitung“ bemerkt: Abgesehen davon, daß die Lebensmittel und die Arzneien dazu bestimmt waren, die Not und das Unglück lindern zu helfen, in die England Frankreich gestürzt hat, komme dem Fall „Mendoza“ auch deshalb symptomatische Bedeutung zu, als er ein neuer Beweis dafür sei, wie wenig England daran denke, internationale Abmachungen zu respektieren. Es sei kein Wunder, wenn die Empörung über die neue Schandtat Englands auch in den südamerikanischen Staaten besonders groß sei. Was gebe England aber auf internationales Recht? Nichts! Was es heute im Falle „Mendoza“ dem Lande gegenüber antue, dessen Männer ihm am wenigsten, den Rückzug bei Diktanden zu decken, werde es morgen jedem anderen Lande gegenüber wiederholen.

So sieht britische „Humanität“ aus

Maschinengewehrfeuer auf wehrlose französische Seelente. Aus Wich wird gemeldet: Nach dreimonatiger Leidensfahrt sind in Mexiko an Bord des französischen Dampfers „San Francisco“ 35 französische aus Liverpool heimkehrende Zivilpersonen und etwa 300 demobilisierte Offiziere und Matrosen der bei den Antillen stationierten französischen Seestreitkräfte eingetroffen. Die französischen Passagiere wurden auf dieser Fahrt von den Engländern in menschenunwürdiger Art und unter Bruch allen Völkerrechts behandelt. Bei der Ausbringung des französischen Dampfers „Chantilly“, auf dem der Heimtransport begann, wurden die französischen Passagiere von englischen Zerstörern mit Maschinengewehren beschossen, wobei es zwei Tote und mehrere Verletzte unter ihnen gab.

Die Heimgekehrten erzählten über ihre Leidensfahrt folgende Einzelheiten: Der Heimkehrertransport wurde zum ersten Male von den Engländern angehalten, als er von den französischen Antillen nach Cuba unterwegs war. Die Engländer beförderten die Passagiere nach Freetown in Afrika, wo sie unter der tropischen Hitze und unter den schlechtesten hygienischen Bedingungen die übelste Behandlung erlitten. Von Freetown schaffte man sie dann nach Gibraltar, von wo aus sie Casablanca erreichen konnten. Die Leidensfahrt war dann aber noch nicht beendet, denn als der Dampfer „Chantilly“ nach Frankreich weiterfahren wollte, wurde er erneut von englischen Kriegsschiffen aufgehalten. Die unglücklichen Passagiere mußten wieder nach Gibraltar zurück und dort das Eintreffen des Dampfers „San Francisco“ abwarten, um endlich nach Frankreich zu gelangen.

Die Passagiere berichteten mit besonderer Entrüstung davon, wie ihr Schiff „Chantilly“ von englischen Torpedobooten abgestoppt wurde und sich selbst versenken wollte.

In diesem Augenblicke eröffneten die Engländer unter Mißachtung des Völkerrechts das Feuer auf die Wehrlosen. Zwei Tote und zwei Schwerverletzte waren die Opfer britischer „Humanität“. Unter den Schwerverletzten befindet sich auch der Kapitän des Schiffes.

Frost in der Leitung

Ueber die Rechtsfolgen eines Wasserrohrbruchs.

Von Oberlandesgerichtsrat Dr. M. Schläger.

Wenn der Frost uns mit Rohrbrüchen droht, lohnt es sich, auf einige Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, die für die Tilgung des Schadens von Bedeutung sind.

Grundsätzlich haben nach deutschem Mietrecht aus einem gegenseitigen Treueverhältnis heraus Vermieter und Mieter auf eine Erhaltung der Mietfachen gleichmäßig bedacht zu sein. Tritt ein Schaden ein und kommt ein Ersatz in Frage, so ist er unter Abwägung der beiderseitigen Interessen zu bemessen, und es sind namentlich auch die Dauer des Mietvertrages und der Umfang der zur Wiederherstellung erforderlichen Arbeiten in Rechnung zu stellen.

Der Vermieter hat dem Mieter die Wohnung in einem gebrauchsfähigen Zustande zu überlassen und zu erhalten. Er muß wenn durch einen Wasserrohrbruch die Benutzbarkeit der gemieteten Räume aufgehoben oder gemindert ist, den Schaden tragen und die nötigen Wiederherstellungsarbeiten auf seine Kosten vornehmen lassen. Die Erhaltungspflicht und Wiederherstellungspflicht erstreckt sich auch auf die nicht ausdrücklich vermieteten Hausteile wie Zugänge und Treppen. Folgen eines unverschuldeten Rohrbruchs müssen ebenso vom Vermieter beseitigt werden, wie etwa die vom Hagel eingeschlagenen Fensterscheiben vom Vermieter neu eingeseht werden müssen.

Anderer liegt die Sache, wenn Abweichendes vereinbart ist oder den Mieter eine Schuld oder eine Mitschuld trifft. Dies ist schon Rechts nach allgemeinen Rechtsregeln; weiter heißt es aber auch ausdrücklich im Einheitsmietvertrag, daß Mieter für Schäden haftet, die durch ihn, seine Familienmitglieder, Hausgehilfen, Untermieter sowie die von ihm beauftragten Handwerker, Lieferanten schuldhaft verursacht werden. Insbesondere haftet nach diesem Verträge der Mieter für Schäden, die durch fahrlässiges Umgehen mit den Wasser- und Heizungsanlagen entstehen. Hat also der Mieter Wasserhähne unvorsichtigerweise im Winter nicht abgestellt, so hat er dem Vermieter den Schaden zu ersetzen.

Werk der Mieter, daß Schäden eingetreten sind oder drohen, tritt zum Beispiel infolge eines Rohrbruchs Feuchtigkeit auf, so muß der Mieter unverzüglich, also ohne schuldhaftes Zögern, dem Vermieter eine Anzeige zukommen lassen. Andernfalls setzt er sich einer Schadensersatzpflicht aus, wenn der Schaden durch die unterlassene oder verzögerte Anzeige entstanden oder vergrößert ist. Auch verliert der Mieter in solchen Fällen sein Recht auf Minderung des Mietzinses. Eine Pflicht des Mieters, den Schaden selbst zu beseitigen, besteht nicht, soweit nicht die Unterlassung gegen Treu und Glauben verstößt, zum Beispiel wenn es dem Mieter ohne große Mühe und Kosten möglich gewesen wäre, den Schaden zu beseitigen und damit eine erhebliche Gefahr abzuwenden.

Neben der Pflicht, die Wohnung nach dem Rohrbruch in Stand zu setzen, besteht für den Vermieter eine Pflicht, für Schäden an Sachen des Mieters — also etwa Möbeln oder Waren — einzutreten, wenn ihn oder seine Erfüllungsgehilfen, zum Beispiel seinen Hausmeister, irgend eine Schuld trifft, wenn vor allem nicht die Vorkehrungsregeln getroffen sind, die einen Rohrbruch auszuschließen pflegen.

Im Mietrecht herrscht der Grundsatz: Wer zum Schadensersatz verpflichtet ist, hat den Zustand vor dem Schadensereignis wiederherzustellen, der Mieter kann aber auch den zur Herstellung erforderlichen Geldbetrag statt der Herstellung verlangen. In Frage kommen hier insbesondere Beschädigungen an Mobilien infolge der Feuchtigkeit, Verdunstung bei Miets zu Geschäftszwecken, Entziehung von Untermietern.

Die Regel, daß der Vermieter unter den gegebenen Verhältnissen den vollen Schaden zu ersetzen hat, bedarf jedoch der Einschränkung. Einmal sind ältere Sachen nur nach ihrem Wert zur Zeit des Schadens zu ersetzen. Muß eine neue Tapete angebracht werden, so braucht der Vermieter nur einen entsprechenden Teil der Kosten zu tragen. Auch besonders wertvolle Dekorationen, die der Mieter bei seinem Einzuge oder später hat anbringen lassen, braucht der Vermieter nicht ihrem vollen Werte nach zu ersetzen. Der Vermieter haftet nur, wenn die Dekoration für die Wohnung, allgemeiner Nutzung nach, angemessen war.

Wieviel Haustiere zählt man auf der Erde? Wenn man alle Haustiere der Erde versammeln könnte, gäbe es eine Herde von ungläublicher Größe. Allein an Schafen würden es über 500 Millionen werden, an Pferden 100 Millionen, Ziegen 100 Millionen, Esel und Maultiere 15 Millionen, Ochsen 21 Millionen, Kühe 400 Millionen, Kamele 2 Millionen und Reintiere 300 000 Stück. In runder Zahl rechnet man, daß es auf der Erde 1500 Millionen Haustiere gibt, also etwa ebensoviel wie Menschen. Amerika hat die meisten Schweine, das europäische Rußland und Südamerika haben die meisten Pferde und das asiatische Rußland die meisten Kamele.

Knallgas / Erzählung von Erich Rörding

Auch hinter den kämpfenden Fronten, im scheinbar friedlichen Hinterlande, wird manch kleine, unauffällige Heldentat vollbracht. Davon mag diese kurze Geschichte zeugen.

Ort der Handlung war eine bekannte Industrie-Stadt in Belgien. Der Soldat Kuball, von dem berichtet werden soll, war von Beruf ein biederer Schneidermeister, der den Weltkrieg schon mitgemacht hatte. Ein stiller treuer Mann, ehelich und pflichteifrig, dem aber eigentlich niemand das zugetraut hätte, was er in jener Nacht tat.

Die Landwehr-Kompanie Kuballs hatte unter anderem die Posten zu stellen für die beiden großen Gasometer, die nicht nur die Stadt, sondern auch die Industrie der Umgegend mit Gas und Kraft versorgten. Die beiden riesigen gefüllten stählernen Behälter standen dicht nebeneinander.

In einer stillen Nacht, um die zwölfte Stunde, machte der Soldat Kuball den bekannten Gang um die Gasometer und zwischen ihnen hindurch, das entscherte Gewehr unterm Arm. Dieser Landstrich war vom Kriege verschont worden, die Fabriken arbeiteten, das Leben ging fast seinen gewohnten friedlichen Gang.

Als Kuball wieder einmal zwischen den beiden Gasometern hindurchschritt, wie durch eine schmale dunfle Schlucht, vermerkte er ein ungewöhnliches Geräusch zu vernehmen. Es schien von einem der Stahltaufs zu kommen, die eine geradezu schwarze Finsternis ausstrahlten. Als Kuball dem Geräusch nachgehen wollte, hörte er plötzlich leise Schritte hinter sich. Er wandte sich rasch um, ging aber im selben Augenblick einen Schritt zurück. Und nur so kam es, daß der wichtig geführte Schlag mit dem Kolben einer Pistole haarscharf an seinem Kopf vorbeifuhr. Kuball strauchelte, sein Gewehr entfiel ihm — in derselben Sekunde sprang der Gegner, ein untergeordneter Kerl, an ihn heran, hielt ihm die Pistole gegen die Schläfe und zischelte unterdrückt: „Eine Bewegung — einen Ton, und du lebst nicht mehr!“

Da mußte der Soldat Kuball wohl oder übel einsehen, daß Widerstand im Augenblick nutzlos, ja unmöglich war. Er wagte nur, einen halben Schritt weiter zurückzuweichen. Allzu unerwartet war dieser Ueberfall gekommen. Verwirrt stotterte er: „Was — was wollen Sie denn —?“

„Das wirst du schon sehen, mein Junge!“ höhnte der andere leise. Zur Seite sich wendend, flüsterte er: „So on, Fred!“

Zweierlei Erkenntnisse kamen Kuball nunmehr. Erstens, daß er es mit Engländern zu tun hatte, zweitens, daß sie einen Anschlag auf die Gasometer planten, nein schon ausführten. Denn nun war wieder das heimliche Geräusch in der nächtlichen Stille: das kaum hörbare Schaben eines Bohrer. Und nun mußte Kuball auch: dort wurde der Gasometer angebohrt! Vielleicht auch wurde eine Sprengladung an ihm festgeschraubt. Jedenfalls wurde hier ein Anschlag verübt. Unter seinen Augen!

Schmerzlich kam ihm diese Erkenntnis, indes er schweigend vor dem Fremden stand, dessen Waffe aus geringer Entfernung auf ihn gerichtet blieb.

Schnuppernd hob Kuball den Kopf ein wenig. Gasgeruch — der Gasometer war angebohrt! Und bald würde dann die teuflische Sprengladung zur Entzündung kommen, und das Gasgemisch, Knallgas, wie ihnen besonders eingeschärft worden war, würde alles in Atome zerreißen.

Im selben Augenblick aber, da der Soldat Kuball also dachte, gab ihm eine gütige Vorsehung noch einen anderen Gedanken ein. Einen Gedanken, der sich mit dem Begriff Knallgas verband und dessen vermessene Kühnheit eigentlich ganz außerhalb der Vorstellungswelt des braven Kuballs lag. Trotzdem machte er sich sofort an seine Ausführung, rasch und zielbewußt und kaltblütig.

„Nehmen Sie das Gas?“ fragte er leise, lauernd. Da der andere nicht antwortete, fuhr er fort: „Das ist Knallgas, hoch explosiv!“

„Weiß ich — halt den Mund!“ zischelte der Fremde grob.

„Hören Sie zu!“ sagte Kuball, jedes Wort betonend. „Hier in meiner Hand“ — er hatte die Rechte langsam an den Gürtel gesenkt und wieder erhoben — „habe ich ein Taschenfeuerzeug. Eine kleine Bewegung meines Fingers, und alles hier fliegt in die Luft, mit uns! Ruhig —!“

„Sofort läßt du das Ding fallen!“ stieß der Fremde halblaut und erschrocken hervor. „Sofort — oder ich schieße!“

„Das werden Sie nicht tun“, antwortete Kuball ruhig, „denn Ihr Schuß würde das Knallgas entzünden — ein Funke genügt, das wissen Sie!“

Der andere schwieg, sichtlich betroffen und ratlos.

„Nun hören Sie genau zu!“ sprach Kuball leise aber eindringlich weiter. „Wenn Sie schießen, fliegen wir in die Luft, und wenn ich meinen Finger bewege, auch — verstanden? — Halt, bleiben Sie ganz still stehen! Eine Bewegung, ein Wort an Ihren Helfer, und ich mache Feuer! Mir ist es einerlei, daß Sie es wissen. Mein Leben ist nichts mehr wert,

denn ich hab' hier versagt, verstehen Sie? Ich denke aber, Sie wollen nicht mit in die Luft fliegen, hm?“

„Danned!“ knirschte der Fremde, als Kuball schwieg.

„Teufel!“

„Sie können Ihr Leben retten“, sagte Kuball, „wenn Sie nun, was ich nun sage: Rufen Sie Ihren Helfer her, er soll die Sprengladung mitbringen. — Los, rasch — bald kommt die Ablösung, und Sie können nicht mehr weg. Nun, wird's bald?“

Der Fremde fluchte leise. Dann rief er flüsternd einige Worte in die Dunkelheit hinein. Das sachte Bohren hörte auf, eine Gegenfrage wurde geäußert. Lauter, befehlender erwiderte der vor Kuball Stehende. Da dauerte es nicht lange, und sein Gehilfe kam zögernd, widerwillig näher. Nach wenigen leisen Worten legte er einen schweren Gegenstand nieder und stand dann wortlos neben seinem Komplizen.

„So“, sagte Kuball dann, „nun gebt mir eure Waffen her!“

„Nein!“ knirschte er. „Dann sind wir ganz in deiner Hand!“

Vergeßt es nie!

Vergeßt es nie daheim: daß wir so fern von allen, die unserm Herzen nah, und daß wir wissen, wie es schmerzt die Lieben, wenn wir fallen ...

Daß wir oft einsam sind und uns nach manchem sehnen, worüber niemand spricht. Vergeßt es nie, und laßt nicht nach mit diesem und mit jenem,

Was neue Kräfte bringt: mit einem frohen Lachen, mit Liebe ohne End. Ihr seid daheim, wenn schweigend wir an fernem Grenzen wachen.

Untersoffizier Walter Rispetter.

„So.“ Kuball überlegte. „Gut“, sagte er dann, „legt die Waffen hier zwischen uns hin, dann hat keiner sie. — Auch nicht? Nun, ich zähle bis drei — dann sind wir alle beim Teufel! Eins — zwei —“, er hob die Rechte ein wenig höher —

„Da — Hund du!“ Die Männer beugten sich vor und legten jeder einen Revolver in den Sand. „Nun bleib du hier aber stehen, bis wir aus dem verfluchten Gas raus sind — so tanntst auch du nicht schießen!“

Nun aber war der Soldat Kuball ratlos. Was, die Kerle einfach laufen lassen? Und wenn diese teuflische Sprengladung dann doch losging? Und was hatten die beiden da soeben miteinander getuschelt? Wieder schnupperte Kuball umher. Zum Teufel, der Gasgeruch war schwächer geworden! Ob der Kerl das Loch rasch abgedichtet hatte? Dann aber —

In diesem kritischen Augenblick vernahm Kuball nahende Schritte. Sofort wußte er: eine Patrouille, die das Gelände abging. Da sprang der Soldat Kuball vor und wart sich über die am Boden liegenden Waffen, indes er lauthals schrie: „Hallo — hierher, Hilfe! Nehmt die Kerle mit!“

Im selben Augenblick, da die beiden Fremden sich auf Kuball stürzten, sprangen mehrere Soldaten hinzu. Ein schweigendes, wütendes Handgemenge entstand.

„Nicht schießen!“ schrie Kuball warnend. „Knallgas!“

Der Kampf währte nur kurze Zeit, dann hatte man die beiden Kerle überwältigt und gefesselt.

Im Nachhinein berichtete der Soldat Kuball dann ausführlich, wie alles sich zugetragen hatte.

„Das haben Sie schneidig gemacht, Kuball!“ lobte ihn der herbeigerufene Oberleutnant. „Ich vermute, wir haben da einen guten Fang gemacht. — Aber, sagen Sie mal“, fügte er vertraulich hinzu, „hätter Sie wirklich Feuer geschlagen und sich selbst mit in die Luft fliegen lassen?“

„Nein, Herr Oberleutnant!“ sagte Kuball militärisch kurz.

„Solo — naja — — nun, immerhin —“

„Ich hatte nämlich überhaupt kein Feuerzeug bei mir, Herr Oberleutnant!“ fügte der Soldat Kuball ruhig hinzu.

Der Wechsel der Lichtgeschwindigkeit. Nach neueren Untersuchungen des amerikanischen Physikers Michelson soll die Lichtgeschwindigkeit mit der Zeit, also mit der gegenwärtigen Stellung: Sonne, Erde, Mond, wechseln. Auch die Geschwindigkeit der Funkwellen soll vom Mond beeinflusst werden.

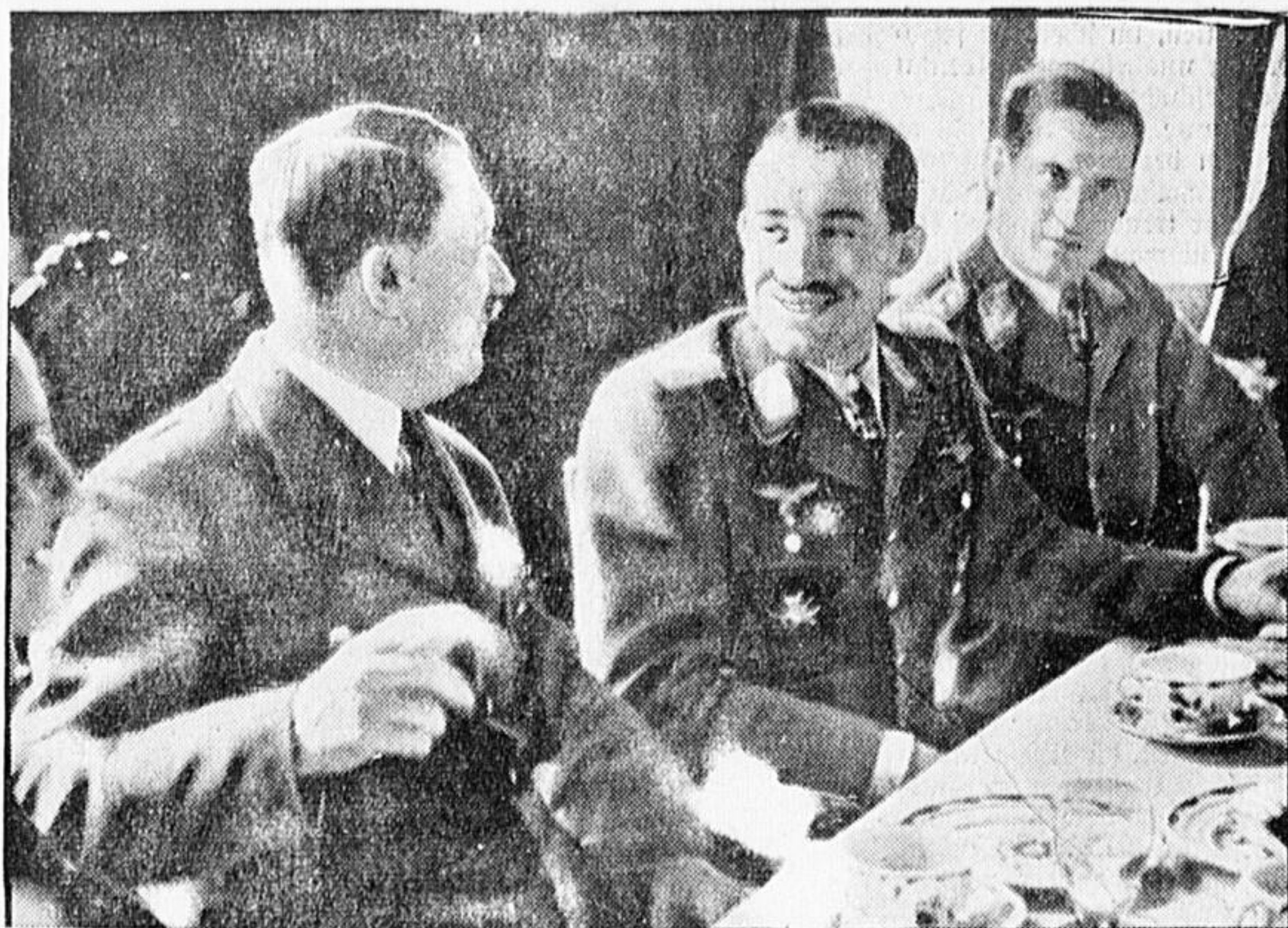
Brotgetreide darf nicht verfüttert werden

In dem augenblicklichen Entscheidungskampf wird es jedem einzelnen mehr denn je deutlich, welche große Bedeutung eine ausreichende und gesicherte Ernährung deren Grundlage in der eigenen Landwirtschaft liegt, für den Sieg der deutschen Waffen hat. Dieser hängt weitgehend von der gesicherten Nahrungsversorgung aus der eigenen Scholle ab. Der Weltkrieg ist uns in dieser Beziehung der beste Lehrmeister gewesen. Damals war Deutschland auf ernährungsphysiologischem Gebiet in keiner Hinsicht vorbereitet, um eine Blockade zu überleben. Deshalb hat die Führung der nationalsozialistischen Agrarpolitik sofort nach der Machtübernahme alles daran gesetzt, um die Ernährungswirtschaft schon im Frieden so vorzubereiten, daß allen Eventualitäten Rechnung getragen werden konnte. Die Bestrebungen der bereits im Jahre 1934 einsetzenden Erzeugungsschlacht des Reichsnährstandes gingen deshalb dahin, durch höchstmögliche Ertragssteigerungen die Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Scholle zu gewährleisten.

Es ist jedoch nicht allein mit der Steigerung der Erträge getan, wenn das Erzeugte nicht sparsam verwendet und vor Verderb geschützt wird. Insbesondere muß mit dem Brotgetreide sparsam umgegangen werden. Dieses muß restlos der menschlichen Ernährung vorbehalten bleiben. Die nationale Brotgetreidereserve, die uns die absolute Sicherheit gegenüber den Blockadestrebungen unserer Gegner gibt, ist nicht nur durch die Bemühungen der Landwirtschaft bei der Steigerung der Erzeugung, sondern in erster Linie mit durch sparsame Verwendung des erzeugten und vorhandenen Brotgetreides geschaffen worden. Nur eiserne Sparsamkeit ermöglicht diesen politisch überaus wichtigen Rückhalt auf dem Ernährungsfeld. Unter diesem Gesichtspunkt der Sparsamkeit ist bei den Rationen dem einzelnen Verbraucher nur das zugeteilt worden, was er zur Sättigung wirklich notwendig braucht. Diese Sparsamkeit beim Brot betrachtet der städtische Verbraucher als selbstverständliche Pflicht.

Wer
Brotgetreide
verfüttert
hilft
dem Feind!

Auch das Landvolk hat von jeher größte Sparsamkeit beim Brotgetreide geübt, um dem gefamten Volk sein tägliches Brot zu sichern. In diese vorzügliche Sparsamkeit ist auch die Verfütterung von Brotgetreide eingeschlossen. Kein pflichtbewußter Bauer und Landwirt wird das kostbare Brotgetreide verfüttern, weil er damit die Ernährungsgrundlage seines Volkes gefährden würde. Um das auch von Staats wegen zu unterstreichen und den Säumigen, der sich dessen noch nicht bewußt war, zur Ordnung zu rufen, wurde bereits im Juni 1937 das Verbot der Verfütterung von Brotgetreide erlassen, das nach wie vor in Kraft ist. Bei seiner Einführung erklärte Reichsmarschall Göring eindringlich und klar, daß jeder, der mahlfähiges Brotgetreide anderen Zwecken zuführt als der menschlichen Ernährung, sich an der Ernährungssicherung des deutschen Volkes und damit auch an der deutschen Volksgemeinschaft veründigt. Die Einführung des Verfütterungsverbotes war, wie bereits betont, notwendig weil zum Aufbau der nationalen Reserve die die Brotversorgung des deutschen Volkes unabhängig von dem Ausfall der Ernten für jeden denkbaren Zeitraum sicherstellen soll, die Erfassung auch des letzten mahlfähigen Kornes erforderlich ist. Die deutsche Landwirtschaft ist diesem Appell nachgekommen und hat die in einer Zeit ziellosler agrarpolitischer Führung vor dem Jahre 1933 entstandene Gewohnheit erhebliche mahlfähige Brotgetreidemengen zu verfüttern, wobei es sich insbesondere um Roggen handelte, aufgegeben. Dies war nicht immer ganz leicht und erforderte von der Landwirtschaft in vielen Fällen erhebliche Umstellungen betriebswirtschaftlicher Art. Aber auch diese hat die deutsche Landwirtschaft in Erkenntnis der Notwendigkeit ohne Zögern und mit vollem Einsatz durchgeführt. Die riesigen Brotgetreideablieferungen aus den reichlichen Ernten der Jahre 1938 und 1939 zeigten den Erfolg dieser Umstellung und ermöglichen den Aufbau der nationalen Reserve, deren Vorhandensein von vornherein alle Hungerungspläne unserer Gegner zunichte machte. Wenn das Verfütterungsverbot von Brotgetreide schon vor dem Kriege eine vaterländische Ehrenpflicht war, für deren strikte Innehaltung es lediglich die juristische Grundlage bedeutete, so gilt das natürlich noch viel mehr jetzt im Kriege. Gerade heute muß es erst recht eingehalten und noch viel strenger und genauer beachtet werden als vorher.



Der Führer beim Jagdgeschwader „Schlageter“ Eine Aufnahme von einem früheren Besuch des Führers bei seinen Soldaten an der Front. Neben dem Führer Oberstleutnant Galland. (RM. P. B. Z., W.)



Der englische König besichtigt die Hafenstadt Southampton, die mehrfach das Ziel schwerer deutscher Luftangriffe war. (Associated Press, W.)

Zwei Kissen Spiel

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU (Nachdruck verboten)

37. Fortsetzung
Die Leiter schwankte beträchtlich unter der doppelten Last, und dies mochte wohl die Ursache sein, daß Gisela's Füße plötzlich unsicher wurden. Sie traten nicht mehr fest auf die Sprossen, sondern begannen zu tasten, ungewiß nach ihrem Stützpunkt zu suchen.

Plötzlich blieb Gisela stehen. Peter blickte empor und sah zu seinem Schrecken, daß sie mit beiden Armen die Leiter umklammert hielt. Ihre Augen starrten angstgeweitet in die Tiefe.

„Machen Sie die Augen zu!“ rief er. „Und nehmen Sie sich ein bißchen zusammen, ja? Schlappmachen gibt es nicht!“

Seine Stimme klang absichtlich scharf. Mochte sie denken, daß er wütend war! Es war die einzige Möglichkeit, ihre Energie zu wecken.

Tatsächlich, der Zorn hatte seine Wirkung nicht verfehlt, sie kamen wieder ein schönes Stück vorwärts.

Sie waren nur noch etwa zwanzig Sprossen vom Ziel entfernt, da ging es von neuem los. Gisela rührte sich nicht mehr von der Stelle. „Ich kann nicht mehr!“ kam es kläglich. „Mir ist so elend. Ich kann mich nicht mehr halten.“

So, da hatte man die Befehrerung. „Gisela,“ bettelte er. „Gleich sind wir oben! Versuchen Sie es! Alle Kraft zusammennehmen! Es muß gehen!“

„Ich kann nicht!“ hauchte sie ersterbend.

Da beschloß er das Aeußerste zu wagen. Zum Glück war die Leiter breit genug, daß er sich noch einige Sprossen emporarbeiten konnte, bis seine Schultern etwa in der Höhe ihrer Hüften waren. Mit der einen Hand sich festklammernd, umfaßte er sie mit der anderen, so gut es gehen wollte. Er preßte die Zitternde mit aller Gewalt an sich und begann nun höher zu klimmen, fest an die Leiter geschmiegt, ganz langsam, Sprosse um Sprosse.

„Es ist eine reizende Stube droben!“ redete er ihr zu, um sie von der Gefahr abzulenken. „Ein Tisch, ein paar Stühle und ein ganz wuscheliges Sofa. Früher war das nämlich die Behausung des Turmwächters, wissen Sie. Der hatte nichts weiter zu tun, als auf die Feinde zu lauern und alle zwei Stunden in sein Horn zu blasen. Ein beschauliches Dasein, nicht?“

Während er so auf sie einredete, rann ihm vor Anstrengung der helle Schweiß von der Stirn. In gleichmäßigen, mit dem letzten Kraftanstrengung bewerkstelligten Rucken zerrte er sich und seine Last in die Höhe.

Jetzt noch zehn Sprossen, ah, noch neun, nun noch acht!

Sein Kopf tauchte über die Bodentufe, jetzt hoben sich die Schultern nach — und dann war es so weit, daß er das Mädchen über den Rand des Stubenbodens hinwegklippen konnte.

In dem Augenblick, da Gisela festen Boden unter sich fühlte, löste sich die schwindelige Lähmung ihrer Sinne, und als Peter sich mit einem feuchenden Atemstoß neben ihr niederließ, fühlte er sich plötzlich von ihren Armen umschlungen, sah ihr schluchzendes Gesicht dicht an dem seinen, und in ihren Augen waren alle Wunder aufgetan.

Es war das neugeschenkte Leben, das sie zueinandertrieb und alle Hemmungen versinken ließ.

„Peter!“ stammelte sie. „Nicht böse sein!“

„Sehr böse, Mädel!“ jubelte er und küßte sie und versank in diesen Kuß wie in einen Abgrund des Glückes. Und sie, indem sie seinen Kuß empfing und dann von der Beschenkt zur Schenkenden wurde, sie wußte, daß dies allein die Liebe war und alles andere ein törichter Irrtum.

Später standen sie vor dem kleinen Fenster, und während sie über die weite, von Gottes Sonne beschienene Landschaft hinschauten, wußten sie beide, daß sie sich für immer gehörten.

„Ich hab dich lieb, Peterle!“

Er schloß seine Hand um ihre Finger. „Gisela, du wirst meine Frau werden. Bevor ich dich aber darum bitte, muß ich dir ein Geständnis ablegen. Ich heiße nicht Bürger, sondern mein Name ist Stoll. Wegen irgendeiner dummen, verfahrenen Geschichte ist Vater Kindlmann auf diesen Peter Stoll nicht gut zu sprechen, und Vore Jasper hatte darum den Vorschlag gemacht, mich unter

einem anderen Namen bei ihm einzuführen. Nun ist es etwas anderes. Er kennt mich jetzt und wird mir gerne glauben, daß jene Vorwürfe nichts weiter sind als die haltlosen Verdächtigungen eines Schurken.“

Gisela war sehr blaß geworden. Ihre Augen irrten hilflos in die flimmernde Weite der Landschaft. Um die Mundwinkel grub sich ein bitterer Zug.

Gab es denn kein Glück auf dieser Welt? Warum mußte dieses Erlebnis, kaum daß es begonnen hatte, schon wieder vernichtet und zertreten werden? — Peter Stoll! Jener Mann also, der es auf ihre Erbschaft abgesehen hatte! Jener Mensch, der mit dem jungen Kindlmann befreundet war und von ihm gewisse Andeutungen erhalten haben mochte! Ah, nun erst durchschaute sie das ganze schurkische Spiel. Natürlich wußte er ganz genau, daß sie Gisela Mertens war! Vore Jasper wird es ihm längst erzählt haben, vermutlich war auch sie am Komplott beteiligt. Sie war ja die einzige Vertraute Gräfinmachers gewesen, und es war anzunehmen, daß sie von dem Testament Kenntnis hatte.

Und nun, da der ursprüngliche Plan nicht geclückt war, hatte man es auf diese Weise versucht! Nicht übel! Er hatte die Rolle des Liebhabers trefflich gespielt, dieser Herr Stoll, und sie war brav auf den Schwindel hereingefallen.

Peter betrachtete erschreckt die jähe Verwandlung. „Gisela!“ flüsterte er. „Ist es so schlimm? Was hast du mir?“ Er versuchte seine Arme auf ihre Schultern zu legen, aber sie entzog sich ihm mit einer heftigen Bewegung und eilte auf die Leiter zu.

„Gisela!“ Wie aus allen Wolken gefallen starrte er ihr nach. Du lieber Gott, was war denn geschehen? War es möglich, daß sein eheliches Geständnis sie so heftig gekränkt hatte?

Gisela langte ohne Unfall am Fuß der Leiter an, und eine Zeit später sah Peter, wie sie drunten den Hof überquerte.

Nicht ein einziges Mal blickte sie zu ihm empor.

Als der Notar in dem Eintretenden seinen Sohn erkannte, verzog er mißmutig das Gesicht und beugte sich wieder über seine Arbeit.

Toni verneigte sich. Er warf sich in den Sessel, der dem Schreibtisch des Vaters gegenüberstand und prüfte sorgfältig seine Fingernägel.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis er endlich den Kopf hob. „Du schämst dich gar nicht zu wundern, daß ich schon wieder in Breslau bin!“

„Man gewöhnt sich allmählich daran!“ sagte der Notar nebenhin, ohne von dem dicken Aktenbündel aufzusehen, mit dessen Studium er gerade beschäftigt war.

„Ein erentliches Zugeständnis! Ich war schon darauf gefaßt, daß du mich wieder hinauswerfen würdest!“

„Da solche Maßnahmen zwecklos sind, wie deine Anwesenheit beweist, so erpäre ich mir's sie zu wiederholen. Immerhin kannst du mir bei Gelegenheit sagen, was du mir wieder für Ueberraschungen zugebracht hast!“

„Ich wollte nur hören, wie du über diesen Mord denkst. Oder solltest du gar nichts davon gelesen haben?“

„Was für ein Mord?“

„Frau Kretschmar ist ermordet worden, die Wirtin von Gisela Mertens.“

Nun hatte er den Vater doch so weit, daß er seine Akten beiseiteschob. „Die Wirtin von Gisela Mertens? Ein merkwürdiger Zufall, aber doch wohl nicht mehr als ein Zufall. Raubmord?“

„Nein, der Täter wollte sich einer Mitwisserin entledigen, die gefährlich zu werden drohte. Leider bin ich es, der an dem Tod der armen Frau gewissermaßen die Schuld trägt. Oder auch du!“

„Ich? Was soll das heißen?“

„Nun, ich, lieber Vater! Wenn du meinen Vordacht ernst genommen hättest, dann hätte diese Katastrophe vermieden werden können und Radegast hätte nicht als Mörder zu enden brauchen.“

Der Notar sprang vom Sessel hoch. Sein Gesicht zeigte eine fahle Blässe. „Radegast —?“

„Ja, es ist zu Ende mit ihm. In dem Augenblick, als er wegen des Mordes an Frau Kretschmar verhaftet werden sollte, jagte er sich eine Kugel durch den Kopf.“

„Also — also doch Radegast!“ Er ließ sich mit einem unterdrückten Stöhnen in den Stuhl zurückfallen. „Da habe ich dir denn — bitter Unrecht getan!“

„Läßt sich das machen, Vater, es geschah ja schließlich im guten Glauben!“

Und dann berichtete Toni, wie sich alles zugetragen hatte, angefangen von Radegasts Eintreffen in Berlin bis zu seinem Ende. Man hat bei der Durchsichtung seiner Koffer eine von ihm angefertigte Abschrift jenes

Testamentes gefunden. Außerdem entdeckte man verschiedene Aufzeichnungen, die ebenfalls aus deinen Akten stammen und sich auf eine gewisse Dorothea Malick beziehen.“

„Ah!“ rief der Notar verblüfft. „Das ist dieser Prozeß wegen der schwindelhaften Grundstückskäufe. Nun begreife ich, wie es möglich war, daß die Frau unser Beweismaterial so geschickt zu entkräften wußte. Sie war also über die Schritte meiner Mandanten unterrichtet worden!“

Von Radegast, der dafür als Gegenleistung die Mittel erhielt, um seine Rolle als vermöglicher Heiratskandidat überzeugend spielen zu können. Frau Malick ist inzwischen verhaftet worden, samt ihrem Freund, einem gewissen Kagerit. Das Pärchen scheint allerlei auf dem Sterbholz zu haben.“

Vater Kindlmann atmete auf. „Gott sei Dank, dann besteht ja begründete Aussicht, daß meine Mandanten endlich zu ihrem Recht kommen!“

„Schön! Aber nun zum eigentlichen Zweck meines Besuchs. Fräulein Jasper hat mich und — meine Braut in einem Eilbrief gebeten, daß wir sofort kommen und ihr helfen sollten, die Sache zwischen Fräulein Mertens und Peter Stoll in Ordnung zu bringen. Es scheinen sich da allerhand Mißverständnisse eingeschlichen zu haben.“

„Peter Stoll?“ wunderte sich der Notar. „Ah, nun geht mir ein Licht auf. Das ist also der junge Mann, der sich bei Vore Jasper einquartiert hat? Nun, ich muß gestehen, daß ich einen ganz angenehmen Eindruck von ihm gewonnen habe. Zum andern setze ich ein, daß unsere Gisela Mertens einen Mann braucht. — Liebt sie ihn denn?“

„Alle Anzeichen scheinen darauf hinzuweisen. Aber nun hat er ihr seinen Namen verraten, denn er wußte doch nicht, daß sie jene Gisela Mertens ist, in deren Herzen Peter Stoll immer noch als Bösewicht herumspukt, dank der von Radegast eingefädeltcn Intrigen.“

Der Notar kniff ein Auge zu. „Und er weiß wirklich nicht, daß sein Mädel die Erbin von Lauterbrunn ist?“

„Mein Wort, Vater! Stoll hat nicht die geringste Ahnung davon. Er liebt Gisela Werner und hält sie für irgendeine kleine Büroangestellte.“

„Da hat sich ja ein schönes Durcheinander zusammengebraut! — Und ich soll nun, wenn ich dich recht verstehe, die Finger in diesen heißen Brei stecken?“

„Heli wird dir dabei helfen! Darf ich sie dir vorstellen? Ich habe sie mitgebracht. Sie sitzt draußen bei der Mutter. Die zwei haben sich bereits angefreundet.“

Der Notar schaute ingrimmig. „Herein mit ihr! Wenn sie schon hier ist, dann kann ich sie mir ja mal ansehen.“

„Na eben!“ stimmte Toni zu und sprang zur Tür, um Heli zu rufen.

Als ein wenig später das Mädchen ihrem zutrittigen Schwiegervater die Hand entgegenstreckte, war keine Spur von Befangenheit an ihr festzustellen. „So also sehen Sie aus?“ lächelte sie. „Ich habe Sie mir viel schlimmer vorgestellt!“

Der Notar mußte sich vor solchem Freimut endgültig geschlagen geben. „Wirklich?“ polterte er. „Der Bengel muß ja ein nettes Konterfei von mir entworfen haben. — Ich kann Ihnen jedenfalls meine Bewunderung nicht verlagern, daß Sie es mit meinem Jungen aufnehmen wollen. Für mich ist er längst ein hoffnungsloser Fall!“

„Ich glaube, Sie waren zu wenig streng mit ihm. Die Jugend von heute braucht eine straffe Führung!“

„Da, ha!“ lachte Kindlmann. „Aus dieser Richtung weht der Wind! Na, da will ich denn mal im Keller Umschau halten, ob wir für heute abend einen anständigen Tropfen haben, um das Ereignis nach guter alter Sitte zu begießen.“

Heli wollte eine Antwort geben, aber in diesem Augenblick wurde Gisela gemeldet.

40.

Wolle zwei Tage hatte es Gisela ausgehalten und hatte mit allen Kräften versucht, den geliebten Mann zu vergessen. Aber je mehr sie sich bemühte, mit ihren Sinnen zu Walter Radegast zurückzufinden, desto deutlicher fühlte sie, daß es nach dem Geschehnis im Turmzimmer keinen Weg mehr zu ihm gab. Peters Küsse, seine Umarmungen hatten sie sehend gemacht. Sollte Radegast von ihr denken, was er wollte: niemals würde sie seine Frau werden können.

Sie hatte es ihm geschrieben, hatte ihm den Verlobungsring zurückgeschickt, und als sie den Brief zur Post gegeben hatte, war ihr etwas leichter ums Herz geworden.

(Schluß folgt.)

General Voerzer fünfzig Jahre alt

General der Flieger Bruno Voerzer wird heute 50 Jahre alt. Bruno Voerzer ist geborener Berliner. Seine Freundschaft mit Hermann Göring geht bis in das Jahr 1911 zurück, wo beide als Leutnant Dienst im 1. Badischen Infanterie-Regiment Nr. 112 in Mülhausen taten. Als der Weltkrieg begann, trat Voerzer zur jungen Fliegerei über und erhielt als späterer Kommandeur eines Jagdgeschwaders den "Bour le mérite".

Nach Kriegsende nahm Hauptmann Voerzer an den Kämpfen im Baltikum teil und widmete sich dann der Sportfliegerei. Nach der Machtergreifung wurde Voerzer zum Oberst der Luftwaffe am 20. April 1938 zum Generalmajor befördert und am 1. Februar 1939 zum Kommandeur einer Fliegerdivision ernannt. Nach dem Sieg über Frankreich wurde er mit dem Ritterkreuz zum O.K. ausgezeichnet und in der historischen Reichstagsitzung am 19. Juli 1940 zum General der Flieger befördert.

Muffert Gast Himmlers

Befichtigung der Wirtschaftsbetriebe der SS

Der Führer der nationalsozialistischen Bewegung in den Niederlanden, Herr Huffert, der — wie bereits gemeldet — einige Tage in München weilte, wurde im Hotel „Der Jahreszeiten“ vom Reichsführer SS Heinrich Himmler empfangen, dessen Gast er während seines Münchener Aufenthaltes war.

Am Verlaufe seines Besuches besichtigte Herr Huffert in Begleitung des Reichsführers SS u. a. die SS Porzellanmanufaktur in Mülhausen und andere Wirtschaftsbetriebe der SS. Durch eine Kranzniederlegung an der Ewigigen Wache ehrte Herr Huffert mit seinen engeren Mitarbeitern die Gefallenen der NSDAP. Herr Huffert verließ die Hauptstadt der Bewegung am Mittwochabend nach einem gemeinsamen Essen im Führerheim der SS.

Professor Birger in Berlin

Der norwegische Sozialminister, Staatsrat Professor Birger Reibell, der zur Kühllungnahme mit deutschen Stellen gegenwärtig in Berlin weilte, leistete einer Einladung der nordischen Verbindungsstelle Folge. In den Reden, die Präsident Dr. Dräger und Staatsrat Reibell wechselten, wurde auf die grundlegende Bedeutung hingewiesen, die sowohl das nationalsozialistische Deutschland als auch das neue Norwegen der sozialen Idee und ihrer fruchtbarsten Gestaltung beimessen.

Berklärte Dopolavoro-Arbeit

Beschlüsse des Direktoriums der Faschistischen Partei.

In der Sitzung des Direktoriums der Faschistischen Partei hob der Parteisekretär u. a. die politische, soziale und juristische Bedeutung der Anerkennung der „Carta del Lavoro“ als verfassungsgleichen Gesetzes, die durch ihre Einfügung als Vorfall zum Zivilgesetzbuch erfolgte, hervor, sowie die Vereinfachung des Vertrages von 4 Milliarden Lire für öffentliche Arbeiten als Bestätigung des auch im Kriege nicht eingeschränkten Aufbauwillens des Regimes.

Mit großer Aufmerksamkeit wurde die bisherige und zukünftige Tätigkeit des Dopolavoro geprüft, wobei neben organisatorischen Fragen die vom Dopolavoro geplanten Bauten im Vordergrund standen. Im Rahmen der Wehrmachtsbetreuung wird der „Tag des Soldaten“ eingerichtet, zu dem der 9. Mai erklärt wurde. Mundfunkgeräte, Tonfilmwagen, tragbare Kinoanlagen und Frontbüchereien werden den Truppen zur Verfügung gestellt werden. Die arbeitskünstlerische und sportliche Tätigkeit des Dopolavoro wird verstärkt werden.

Deutschland-Besuch des ungarischen Honvedministers

Heute trifft der ungarische Honvedminister, Vitez Bartho, auf Einladung des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, zu einem Besuch in Deutschland ein. Er wird sich bis zum 25. 1. 1941 in Berlin aufhalten.

Dr. Tuta vor der Hlinka-Garde

Auf einer Führertagung der Hlinka-Garde in Tentschin Teplica entwickelte der slowakische Ministerpräsident Dr. Tuta in einer Rede das Programm der gardistischen Slowakei.

In dieser Ansprache gab Dr. Tuta die Versicherung ab, daß die Gardisten nichts zertrümmern wollen, dazu sei ihnen das Volk zu heilig. Er richte daher an die Gardistenführer nur den Appell, hart und geduldig zu sein, bis der Tag des Endsieges komme. Er werde ebenso sicher kommen, wie das neue Europa im Geiste Nationalsozialismus entstehen müsse, weil es der tiefen Sehnsucht der ganzen Menschheit entspreche.

Auch 1940 hielt die Deutsche Luftflotte ihren Platz in der Leistungsrankliste

Die Deutsche Luftflotte gibt ihre vorläufigen, im planmäßigen Streckendienst erzielten Flug- und Beförderungsleistungen bekannt. Trotz des Krieges mit seinen Beschränkungen wurde ein befriedigendes Ergebnis erzielt. Mit einer Flugleistung von fast 5 1/2 Millionen Kilometer hält die Luftflotte in der Leistungsrankliste nach wie vor ihren Platz unter den größten Luftverkehrsunternehmen der Erde. Die Beförderungsleistung im Ver-

Abchluss der Grillparzer-Woche

Nach acht glanzvollen Tagen fand am Mittwoch die Grillparzer-Woche der Stadt Wien mit der Aufführung von des Dichters tiefstem und gedankenreichstem Drama „Libussa“ durch das Burg-Theater ihre Krönung und ihren Abschluss.

Aus Anlaß der Grillparzer-Woche hatte das Kulturreferat der Presseabteilung der Reichsregierung eine Anzahl Kulturschriftleiter aus allen Gauen nach Wien geladen, um ihnen einen Einblick in das kulturelle und künstlerische Schaffen der Gaubauptstadt zu geben. Am Mittwochnachmittag empfing Reichsstatthalter Gauleiter Baldur von Schirach die Kulturschriftleiter.

Verdi-Woche in München Auf Veranlassung von Reichsminister Dr. Goebbels und unter dem Protektorat des Königlich italienischen Botschafters Dino Alfieri veranstaltet die Bayerische Staatsoper aus Anlaß des 40. Todestages von Giuseppe Verdi vom 2. bis 7. Februar 1941 eine Verdi-Woche in München.



Postverkehr kommt mit 55 Millionen Flugkilometern fast der von 1935 gleich, obwohl damals ein zweieinhalbfach so großes Streckennetz geflogen wurde. Die Inanspruchnahme erreichte einen nie zuvor erzielten Ausmaßungsgrad, was nicht zuletzt auf den verstärkten Einsatz von Großflugzeugen zurückzuführen ist. Im Gepäckverkehr übertrifft das Ergebnis alle Leistungen des Vorjahres erheblich. Die Steigerung der Gepäck-Tonnen-Kilometer beträgt gegenüber 1939 mehr als 50 Prozent. Auch der Luftfrachtverkehr lag um etwa 20 Prozent über dem Vorjahresergebnis. Nur die beförderte Luftpost erfuhr einen starken Rückgang, namentlich wegen der Einstellung der Nachtpoststrecken.

USA-Waffenembargo gegen Moskau aufgehoben

Mitteilung des Staatsdepartements an den Sowjetbotschafter

Washingtoner Meldungen zufolge hat Unterstaatssekretär Welles dem Vorkämpfer der Sowjetunion Cumanoff mitgeteilt, die Regierung der Vereinigten Staaten sei zu der Ansicht gekommen, daß die von dem Präsidenten am 2. Dezember 1939 in einer Erklärung an die Presse gemachten Feststellungen betreffend ein moralisches Verbot des Exports von Flugzeugen nebst Zubehör sowie von Maschinen für den Fabrikationsprozess zur Herstellung von Fliegerbenzin nicht länger auf die Union der Sowjetrepubliken anwendbar seien. Diese Entscheidung werde den interessierten amerikanischen Fabrikanten und Exporteuren übermittelt werden.

Belanisch hatten die Vereinigten Staaten das fragliche moralische Embargo gegen die Sowjetunion im Zusammenhang mit dem sowjetrussisch-finnischen Krieg verhängt.

Ausfuhrorgane Argentiniens

Beschaffung im Hafen La Plata praktisch aufgehört.

Das Ausfuhrproblem wird für Argentinien täglich dringender. Nachdem erst Montag bekannt wurde, daß der Export von Getreide nach Europa in der vergangenen Woche nur 25 Tonnern betrug, wird nunmehr gemeldet, daß in dem wichtigen Hafen La Plata (Provinz Aires) seit November die Verschiffungen praktisch aufgehört haben. Auch die üblichen Kohlendampfer sind ausgefallen. Lediglich einige Tankschiffe haben ihre Ladung gelöscht. In den Speichern liegen seit einem Vierteljahr etwa 16 000 Tonnern Getreide zum Abtransport. Der Notstand betrifft besonders die Arbeiterschaft, deren Existenz größtenteils abhängig vom Export ist. Auch alle Vermögensgegenstände, den Ausfall der Getreideverschiffungen nach Europa durch Verkäufe nach anderen Kontinenten etwas auszugleichen, waren bisher erfolglos. Diese sind im Gegenteil ebenfalls zurückgegangen. In der letzten Woche wurden nur 7120 Tonnern verschifft gegen rund 10 000 in der Vorwoche und rund 14 000 in der gleichen Woche des Vorjahres. Der Gesamtexport an Weizen und Mehl nach aller Welt mit 7000 Tonnern ist nur etwa der vierzehnte Teil des Exports in der gleichen Zeit des Vorjahres, der 82 000 Tonnern betrug.

Bomben auf Southampton

Von Kriegsberichterstatter Kurt Heibing.

... 22. Januar (W.). Die Wettervorhersage sollte nur zum Teil recht behalten. Die Sicht war besser als erwartet. Aber dafür schüttelte uns die Luft. Durcheinander, wie wir es sonst nicht von ihr gewohnt sind. Wie ein spielendes Füllen sprang sie auf und ab, daß wir für Sekunden jedes Gefühl der Schwere verloren, um kurz danach an die Bodenwanne gedrückt zu werden, daß es unmöglich war, die Hand auch nur einen Zentimeter zu heben. So erreichten wir die englische Küste.

Unser Ziel ist Southampton, der drittgrößte Handels- und Hafen der britischen Insel. Ihren Lagerhäusern, ihren Docks und Werftanlagen gelten unsere schweren Bomben. Wir stiegen an Portsmouth vorbei, erkannten im diesigen Wollenmeer einen roten Schein. Dort brennt es bereits. Kameraden von anderen Gruppen müssen dort vor uns schon ihren Bombensegen geworfen haben. Die Flak von Southampton feuert wie wild. Trotzdem suchen wir uns unser Ziel genau aus. Da nimmt uns eine große Dunstwolke plötzlich jede Sicht. Wir gehen tiefer, gefährlich tief, so tief, wie wohl kaum zuvor bei einem Nachtangriff. Unaufhörlich schießt die Flak.

Der Briten wehrt sich mit der Kraft des Verzweifels. Aus Hunderten von Rohren schickt er uns seinen Eifenhagel entgegen. Gefährlich spricht es rechts und links, vor und unter uns auf. Und dazwischen geistern die Straßenbinder der Scheinwerfer, irren hin und her, streifen für den Bruchteil einer Sekunde die Maschine, huschen darüber hinweg. Wie spielerisch überstreifen sich die Leuchtspurbahnen der leichten Flak. Es sieht aus, als ob man mit feurigen Girlanden nach uns werfe. Wir müssen durch.

Der Bombenschütze kniet über seinem Zielgerät. Wenn wir schon einmal so tief sind, dann muß es auch auf den Meter genau hinwahren. Als die schweren Bomben nach unten toren, können wir ihre Fallbahn ins Ziel hinein verfolgen... Jetzt höre ich gewinnen und nicht wie raus aus dem immer toller werdenden Flakfeuer. Das ist kein Zielfeuer mehr. Die da unten schießen die Sperre. Aber wir müssen durch — und es gelingt. Als wir die Küste längst überflogen haben, können wir immer noch weit hinter uns das unaufhörliche Aufblitzen der Flakgranaten erkennen. Darunter aber breitet sich ein blutroter Schein immer weiter aus. Wir wissen unseren Auftrag erfüllt.

Noch ist es früh am Abend. Wie mag es erst am nächsten Morgen dort aussehen, nachdem unsere Kameraden das von uns begonnene Vernichtungswerk in Southampton beendet haben? Kriegswichtige Docks und Hafenanlagen werden zerstört, wertvolle Lager und Hallen mit unersetzlichen Vorräten vernichtet sein.

Amerikanischer Soldatenfriedhof als Bombenübungsplatz

Eine niederträchtige Greuelthat der „Chicago Daily News“ — Gemeingefährliche Hetze jüdisch-angelsächsischer Pressegangster

Chicago, 23. Jan. Die Zeitung „Chicago Daily News“ berichtet aus Washington, das Staatsdepartement habe Grund zu der Annahme, daß die deutschen Militärbehörden bei Verdun einen Bombenübungsplatz einzurichten beabsichtigten, der möglicherweise Amerikas größten Soldatenfriedhof im Auslande, Romagne-sous-Moncaumon einschleife. Die U.S.A.-Regierung habe, wie angenommen werde, um Erklärung gebeten und vermutlich die Gründe auseinandergesetzt, warum das U.S.A.-Volk nicht 15 000 Soldatengräber Experimentierzwecken zuliebe bombardiert sehen möchte. Die Deutschen sähen ansehend keinen Grund, warum einige amerikanische Soldatengräber verschont bleiben sollten, falls der Friedhof sich für den angeführten Zweck als am besten geeignet erweise (!).

Die jüdisch-plutokratische Verbrecherclique, die einen großen Teil der U.S.A.-Presse kontrolliert, setzt im Rahmen ihrer üblichen Bestenpanne gegen die Abstemmkräfte von Zeit zu Zeit besonders gemeine und niederträchtige Greuelthaten in die Welt, deren Inhalt in raffinierter Weise dazu angetan ist, die heiligsten Gefühle des amerikanischen Volkes aufzuwühlen. So wurde seinerzeit während der Schlacht um Frankreich die infame Behauptung aufgestellt, daß deutsche Truppen das amerikanische Weltkriegs-Ehrenmal auf der Vimy-Höhe zerstört hätten. Der Zufall wollte es, daß einen Tag später der Führer diesem Ehrenmal einen Besuch abstattete und die zahlreichen in seiner Begleitung befindlichen Ausländer die völlige Gegenstandslosigkeit dieser Greuelthat mit eigenen Augen feststellen konnten.

Es ist überflüssig, zu betonen, daß auch an der neuen Greuelmeldung aus der Gangsterhochburg Chicago kein wahres Wort ist. Die jüdisch-angelsächsischen Pressegangster haben sich diese Meldung genau so aus ihren schmutzigen Fingern gelogen in der alleinigen Absicht, das amerikanische Volk noch stärker gegen Deutschland aufzuhetzen. Das deutsche Volk, das auch gegenüber den Toten der ehemaligen Gegner die ritterliche Achtung hat, die bei einer Kulturnation selbstverständlich sein sollte, wendet sich mit tiefem Ekel und heiligem Zorn gegen solche widerlichen Entartungen des propagandistischen Kampfes, die nur in der verantwortungslosen und verjudeten Presse der Demokratien denkbar ist.

Der ausgesperrte Gemann

Wer viel mit Ehescheidungen zu tun hat, ist allerhand gewöhnt. Immerhin gibt es Sachen, die auch einen Erfahrenen leicht erschüttern. Dies der Tatbestand: Frau Anna war zu ihrem Mann gar nicht lieb und nett. Sie beschimpfte ihn und machte ihn in namenlosen Zuschriften an Hausbewohner und Vorposte maßlos heruntern. War sie besonders schlecht gelaunt, gab es einfach nichts zu essen. Als der Mann zunächst alles verzieht, fühlte sich Frau Anna nur noch stärker. Nach einem Streit fand der Mann sein Bett plötzlich im Wohn- statt im Schlafzimmer wieder. Eines Nachts stand er schließlich vor verschlossenen Türen und konnte zusehen, wo er blieb. Frau Anna hatte ihn nach ihren eigenen Worten als „kleine Strafe“ ausgesperrt! Die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten. Die Ehe wurde aus beiderseitigen Verschulden geschieden. Das Reichsgericht wies die auf Abweisung der Scheidungsklage gerichtete Revision der Frau als unbegründet zurück. Frau Anna mußte sich bei dieser Gelegenheit lassen, daß die als „kleine Strafe“ gedachte Aussperrung schon für sich allein eine sehr grobe Eheverletzung war. Daran konnte auch der Umstand nichts ändern, daß der Mann vorher erklärt hatte, sich am nächsten Tage von seiner Frau zu trennen, weil er ihr Verhalten nicht mehr länger ertragen wollte. (IV 210/40.)

Ein Kopf kehrt nach Metz zurück. Als die Franzosen im November 1918 Lothringen und das Elsaß besetzten, ließen sie ihre Eroberungsfreude in einer wüsten Wilderführerei aus: Der Zerstörungswut fiel in Metz auch der „Feldgrau in Eisen“ anheim, eine überlebensgroße deutsche Soldatenfigur, aus lothringischem Eisenerz gegossen. Am 29. November 1918 wurde der Sockel gesprengt, die ungeheure Splitterwirkung soll auch einigen französischen Soldaten das Leben gekostet haben. Als sich am nächsten Tage sensationellste Photographien den gestürzten Feldgrauen ansahen, schloß der Kopf. Er wurde später in der Toten Mosel gefunden von guten Deutschen, die nicht wollten, daß der Kopf eine Beute der Franzosen wurde. Unter großen Mühen wurde der 3 Zentner schwere Koloss geborgen. Heinrich Haug, ein Sohn der Stadt Metz, der den Kopf damals rettete, hat ihn jetzt der Stadt Metz zum Geschenk gemacht.

Lexikon der Juden in der Musik. Wie der Präsident der Reichsmusikkommission bekanntigt, ist mit dem im Auftrag der Reichsleitung der NSDAP auf Grund behördlicher, parteiamtlich geprüfter Unterlagen zusammengestellten „Lexikon der Juden in der Musik“ (Bernhard Hahnfeld Verlag, Berlin) das seit langem erwartete parteiamtliche Nachschlagewerk auf diesem Gebiet erschienen. Das Werk enthält nicht nur die Namen und Personalien der Juden und jüdischen Mischlinge, die sich auf dem Gebiet der Musik betätigt haben, sondern gibt darüber hinaus bei bekannteren Vertretern des Instrumenten- und Gesangsbaus über Art und Zielrichtung ihrer Betätigung. Ein alphabetisches Titelverzeichnis enthält die Titel von Opern, Operetten, Singpielen, Tonfilmen, Volksstücken usw. mit den Namen der Komponisten.

Partei und Wehrmacht ehren die Kaiserjäger. Zum 125. Jahrestage der Errichtung des Tiroler Kaiserjägerregiments ehren Partei, Wehrmacht und Staat das Andenken der ruhmreichen Vergangenheit der Kaiserjäger. Am Ehrengrab der Kaiserjäger wurden im Auftrage des Gauleiters, des Kommandeurs der Traditionstruppe und des Standortältesten Kolbe niedergelegt, desgleichen am Speckbacher-Denkmal in Solbad Hall. Der Standort Junsbrunn stellte vor dem Ehrengrab Doppelposten.

Schriftleiter Walter Hiehe, Bad Schandau, zugleich verantwortlich für den gesamten Inhalt. Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung Bad Schandau. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Gasthof Proffen

Sonnabend, 25. Januar

Tanzabend

Anfang 7 Uhr
Es spielt die goldene 4
wozu herzlichst einladen
Curt Börner und Frau

Suche für Ostern 1941 einen

Lehrling

Kost und Wohnung im Hause
Fleischermstr. Joh. Schubert
Sebnitz, Kirchstraße 8

Wohn-, Schlaf- und Speisezimmer

lietert
Möbel-Wetterau
Dresden N, Kasernenstr. 1, am
Neustädter Markt. Telef. 53411

Familiendruckachen durch die Elbzeitung

Kirchliche Nachrichten

Stadtkirche zu St. Johannis Bad Schandau
23. Jan., Donnerstag, abds. 8 Uhr Bibelstunde in Rathmannsdorf bei Herzfel. 24. Jan., Freitag, abds. 8 Uhr Bibelstunde in Rathmannsdorf (Brüde).

Sämtliche Druckerarbeiten

liefert in jeder Ausführung
geschmackvoll und sauber
Buch- u. Kunstdruckerei
der Elbzeitung

Spendet warme Sachen

für heimgekehrte
Volksgenossen

20-26. JANUAR

